Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch
Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde
Band: 10 (1887)

Artikel: Eine Predigt aus dem XVII. Jahrhundert
Autor: Geilfus, G.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-985789

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Eine Predigt aus dem XVII. Jahrhundert.

Vorbemerkung.

Eine Predigt, und zwar eine Predigt aus dem XVII. Jahrhundert, in einem historischen Taschenbuch zu veröffentlichen, mag Manchem als eine gewagte Sache erscheinen; eine Vermessenheit wäre es, wenn ich als Laie diese Predigt in ihren dogmatisch-exegetischen Grundlagen untersuchen wollte. Meine Absicht zielt nach einer anderen Seite, nach der sprachlichen, und hier sind es wiederum nicht das Wort, der Satz oder die eigenthümliche Ausdrucksweise des Jahrhunderts, worauf ich es abgesehen habe, sondern vielmehr die Entwickelungsgeschichte unserer deutschen Schrift- oder Kunstsprache. Auf zwei Punkte möchte ich aber doch hinsichtlich des Inhaltes besonders aufmerksam machen: auf die versöhnlichen Gedanken, welche am Schlusse des ersten Theils der Predigt zu Tage treten, und auf das eifrige Verbieten der unerlaubten Selbsthilfe, welches den ganzen zweiten Theil ausfüllt. Wenn diese zwei Aeußerungen wohl für alle Zeiten von rühmlicher Bedeutung sind, um wieviel mehr dürfen sie hervorgehoben werden in einer Zeit, wo die Ausbrüche des religiösen Hasses und die Gewaltthaten unerbittlicher Rohheit als Wetterleuchten schon das Herannahen jenes Hochgewitters verkündigten, das dreißig Jahre lang über die Fluren Deutschlands seine verderblichen Wirkungen ergoß.

Das Ringen der deutschen Sprache, sich der fremden Anhängsel zu entledigen, welche die Uebersetzung und Nachahmung fremder Muster ihr aufgezwungen hatten, war ein mühevolles und umfaßt einen Zeitraum von Jahrhunderten. In den Schnurrpfeifereien übereifriger deutscher

Sprachreiniger reicht es bis in unser Jahrhundert hinein, und die Versuche, welche der Generalpostmeister des deutschen Reiches und der preußische Regierungsrath Otto Sarrazin in neuester Zeit gemacht haben, beweisen, daß es heutigen Tages seinen Abschluß noch nicht gefunden hat. Für meinen Zweck mag es genügen, wenn ich in dem langen Zeitraume einen kleineren abgrenze, innerhalb dessen ich mich zu bewegen habe; deßhalb stelle ich an den Ausgangspunkt den schwäbischen Dichter Hugo von Trimberg aus der zweiten Hälfte des XIII. und der ersten des XIV. Jahrhunderts auf; an dem Endpunkt stehe der derbe Niedersachse Johann Wilmsen von Laurenberg (1591—1659).

Hugo von Trimberg sagt in seinem „Renner" in dem Abschnitt „von mancherley sprachen":

„Die Schwaben jhr wörter spalten,
Die Francken ein theyl sie falten.
Die Beyern sie zu zerren,
Die Döringen sie auff sperren.
Die Sachssen sie underzücken,
Die Reinlender sie underdrücken,
Die Wederauwer sie würgen,
Die Meissener sie wol ausschürgen.
Egerlandt die wörter schwencken,
Steyerlandt sie baß lencken,
Osterlandt sie schrencken,
Kernthen ein theyl sie sencken.
Böhem, Ungern, Polen, Lamparten,
Die hauwen nit mit Teutscher Barten.
Franckreich, Wahlen und Engelandt,
Norwegen, Ybernia sind unbekant
An ihren sprachen Teutschen leuten.
Niemandt kann euch wol gedeuten
Kriegisch, Jüdisch, Heydenisch,
Syrisch, Windisch, Kaldeisch.

Wer das misschet in Teutsch gedichte,
Sein meysterschafft wurd gar zu nichte.
Die landtsprachen davor genant
In Teutschen landen sind bekandt.
Wer aus denen was gutes nimet,
Das wol in seinem dichte zimet,
Mich dunckt der hab nit missethan,
Thut ers mit kunste, und nit durch wahn."

Aus diesem Spruche ersieht man, daß der wackere Schwabe nicht nur ein Rufer im Streite gegen das Fremde war, sondern daß er auch auf das Mittel aufmerksam zu machen verstand, durch welches der Sieg zu erringen war, auf die deutschen Mundarten, auf jenen unerschöpflichen Quell, der in lebensvoller Bewegung beständig neue urwüchsige Formen erzeugt und alt-überkommene neu gestaltet.

In dem dritten seiner « Veer Scherzgedichte » klagt Laurenberg:

« Dat gröteste verdreet und ergerlikste sake
is de vermengde rede und allemodsche sprake,
dat französische düdsch, dat vör gar wenig jaren
erst upgekamen is und glik als nie gebaren. »

und weiter unten:

« Seht, sülk schipbrök heft de düdsche spraek geleden
de französche heft er de nese afgeschneden,
und heft er eine frembde nese wedder angeflicket,
de sik bi de düdsche oren nicht wol schicket. »

Daß der Eifer Laurenbergs ein wohlbegründeter war, mag uns das Beispiel beweisen, das uns Martin Opitz, freilich in etwas gesuchter Art, im VI. Kapitel seines Buches „von der deutschen Poeterey" hinterlassen hat; da heißt es (in der Anrede an ein Frauenzimmer):

„Nemt an die courtoisie, und die devotion,
Die euch ein chevalier, madonna, thut erzeigen,
Ein Handvol von favor petirt er nur zum lohn,
Und bleibet ewer Knecht und serviteur gantz eigen."

Je weiter wir uns zeitlich von Hugo von Trimberg entfernen, desto größer wird der Verfall der deutschen Sprache, die sich immer mehr in die Kreise des Volkes zurückzog und hier bei engeren Gesichtskreisen in eine große Armuth von Wörtern und Formen gerieth. Aus der Herrschaft der mundartlichen Beschränktheit war selbst die Bibelübersetzung Luthers nicht im Stande, die verarmte Sprache zu retten und eine allgemein verständliche Ausdrucksweise als nationales Eigenthum zu begründen; denn nur wenige Verfasser von Geschichtsbüchern, einzelne Kanzelredner und einige Dichter von Kirchenliedern folgten den Spuren des großen Sprachverbesserers. Diejenigen Männer aber, von denen eine allseitige Weiterbildung der grundlegenden Elemente in rascher Linie hätte erwartet werden können, die Gelehrten, hielten die deutsche Sprache, wie sie sich einmal geformt hatte, ihrer für unwürdig und folgten den Fahnen des Humanismus, welche seit dem Ende des XV. und dem Anfange des XVI. Jahrhunderts auf den Zinnen der neugegründeten Hochschulen flaggten. Noch weit über Laurenberg hinaus blieben diese Verhältnisse, und es bedurfte der unerschrockenen Mannhaftigkeit eines Christian Thomasius (1655—1728), um der deutschen Sprache die Pforten in die Hörsäle der Hochschulen zu öffnen. Daß es in unsern Landen nicht besser stand, beweisen zahlreiche Gedichte, von denen die meisten in lateinischer Sprache abgefaßt sind; man bewegte sich in Hexametern, in der alkäischen und sapphischen Strophe und verzierte das Ganze mit Anagrammen, Akrostichen, Akromesostichen, Etarstichen und andern Schnörkeleien, die nicht selten eine große Gedankenleere und eine possierliche Steifigkeit verdecken. In einem Hefte von Glückwunschgedichten [1]), mit welchen Heinrich Bräm 1627 bei seiner Wahl zum Bürgermeister begrüßt wurde, zählen wir unter 31 einzelnen Dichtungen 18 lateinische, 1 griechisches, 1 hebräisches, 2 französische, 1 italienisches; die übrigen, deutschen, sind entweder „Verdolmetschungen" der fremdländischen, oder selbständige. Beide,

[1]) **Musa gratulatoria ad magnificentissimum virum Dr. Henricum Bræmium, illustris reipublicæ Tigurinæ consulem feliciter electum ad d. 15 Decembr. 1627. Tiguri 1628.**

gereimt und in Strophen abgetheilt, verrathen sowohl in der Form, als in dem Inhalt jene unbeholfene Armuth im Ausdruck, welche der Sprache jener Zeit eigen war. Nur in dem einzigen Kirchenliede, welches der Sammlung angehört, gehen Ton und Haltung über das Gewöhnliche hinaus.

Nähern wir uns dem Zeitalter Laurenbergs, so tritt eine andere Gegnerin des Deutschen in die Schranken, die französische Sprache, welche sich in den vornehmeren Kreisen der Gesellschaft allmählig so einbürgerte, daß sie fast ausschließlich das Mittel der Unterhaltung wurde. Kam es ja doch in Hofkreisen vor, daß man mit einer gewissen Verachtung auf diejenigen herabblickte, welche sich der heimatlichen Sprache bedienten. Kein Wunder, daß die Kunst überhaupt, welche in diesen Kreisen ihre Gönner zu suchen und zu finden gewohnt war, sich dem hier herrschenden Ton anzuschmiegen gezwungen war; so auch die deutsche Dichtkunst. Vergebens hatten aber Luther und seine Nachfolger nicht gestrebt und gewirkt; der Widerstand des Nationalen hatte sich im Anfang des XVII. Jahrhunderts so weit gekräftigt, daß die fruchtbringende Gesellschaft (1617) den Kampf gegen den französischen Eindringling aufnehmen konnte; daß (1643) die deutschgesinnte Genossenschaft, (1644) der gekrönte Blumenorden oder die Gesellschaft der Pegnitzschäfer, und (1660) der Schwanenorden an der Elbe in geschlossenen Reihen für die Sprachreinigung ins Feld rückten; daß Männer, wie Opitz, Gryphius, Logau, Zinkgräff, Moscherosch, Gerhard, Weckherlin, Flemming u. s. w., mit allen Waffen vaterländischen Geistes um das bedrohte Banner der heimatlichen Sprache sich schaarten.

Noch war die fruchtbringende Gesellschaft nicht gegründet, noch waren die abwehrenden und aufbauenden Weckherlin und Opitz nicht auf den Plan getreten, noch ließen die schneidigen Schlachtrufe eines Laurenberg und eines Moscherosch auf sich warten: da treffen wir schon einen reformirten Pfarrer in St. Gallen, der in seiner stillen Arbeitsstube den Versuch macht, in einem rhetorischen Kunstwerke den Reichthum der deutschen Sprache, d. i. ihre Fähigkeit, sich den Gedanken und Gefühlen anzupassen,

zu beweisen und ihre Ebenbürtigkeit und Ueberlegenheit den fremden Sprachen gegenüber darzuthun. Er arbeitet eine Predigt aus, in welcher die Buchstaben L und R nicht vorkommen, und will damit klar legen, daß eine Sprache, welche zur Bewältigung eines größeren Sprachwerkes zweier wesentlicher Laute entrathen kann, ein hochschätzbares Gut sei. Die Anerkennung dieses Strebens in einer Zeit der Verwirrung und Verwilderung ist es, was mir die Veröffentlichung der Predigt aus dem XVII. Jahrhundert zu rechtfertigen scheint.

Ueber den Prüfstein, dessen sich der geistliche Herr zur Untersuchung der von ihm in ihrem Werthe so richtig erkannten Sprache bediente, kann man ungleicher Meinung sein. Man kann ihn einfach eine Düftelei und Künstelei nennen; dabei muß man aber bedenken, daß es eben solche Künsteleien waren, auf welche namentlich Gelehrte und Halbgelehrte die Werthschätzung der fremden Sprachen, insbesondere der lateinischen, stützten. Der Verfasser ist also zu entschuldigen, wenn er seinen Gegnern gerade in der Richtung die Spitze bot, wo sie sich am wenigsten verwundbar glaubten. Im Uebrigen glaube ich daran erinnern zu dürfen, daß der große Lyriker und vielbewunderte Sprachkünstler unseres Jahrhunderts, Friedrich Rückert, in seinen „Verwandlungen des Abu Seid von Serug", in der fünften Makame wohl aus den gleichen Beweggründen die bekannte Bittschrift des arabischen Urtextes nachgedichtet hat, ohne den Buchstaben R in Anwendung zu bringen.

Was die Persönlichkeit des Verfassers betrifft, so war derselbe von Winterthur und hatte, durch besondere Verhältnisse begünstigt, eine Pfarrstelle in St. Gallen erhalten. So wenigstens lesen wir in dem Vorworte, welches der Predigt vorausgeht. Unser Pfarrbuch und unser Bürgerbuch geben uns nur mangelhafte und widersprechende Auskunft. Das erste erwähnt eines Johannes Brunner, des Sohnes des Jos Brunner und der Margreta Stoltzin, der am 15. April 1571 getauft wurde, und schreibt im Verzeichnisse der Verstorbenen unter dem 27. November 1640: „Ist promulgirt worden Hanß Brunner der Schulmeister". Das Bürgerbuch stimmt in der Angabe des Geburts- und des Todes-

jahres mit dem Pfarrbuche überein, enthält aber nach dem Namen des Brunner noch den Zusatz: „Schulmeister, Provisor anno 1626". Sonst findet sich in beiden Urkunden kein anderer Johannes Brunner, der mit den Angaben des Vorwortes in Einklang zu bringen wäre; da aber die Standesbücher in jenen Zeiten oft sehr mangelhaft geführt wurden, so dürfen wir die Angaben des Vorwortes auf Treu und Glauben hinnehmen.

Die Quelle, welcher ich die Predigt entnahm, ist der zweite Folioband der Meier'schen Handschriftensammlung der Winterthurer Stadtbibliothek. Wie Meier in den Besitz derselben kam, sagt er selbst in seiner Randbemerkung: « Copié den 18. 7bris (17)72 von dem Mscrpt 8°, so Hr. Vonwiler zu S. Gallen mir gesandt, für Hr. Moutach, Sécrétaire des Commissions à Berne bestimmt." Ob die Predigt wirklich gehalten oder gedruckt worden ist, weiß ich nicht; ebensowenig kann ich sagen, ob Meier die Urschrift abgeschrieben oder eine bloße Wiederabschrift einer Abschrift genommen habe. Sei dem, wie da wolle; das Verdienstvolle in dem Mühen des reformirten Predigers wird durch keine der möglichen Antworten auf solche Fragen geschmälert. Ebensowenig durch die zahlreichen Unebenheiten, welche trotz der Versicherung des Vorwortes: „da man es kaum gespühren thut", häufig störend auf den Sinn der Sätze einwirkt; denn wie viele dieser fehlerhaften Stellen auf Rechnung des Verfassers, wie viele auf die des Abschreibers oder die des Wiederabschreibers zu setzen sind, könnte nur durch die Vergleichung mit der Urschrift ermittelt werden und kann füglich auch dahingestellt bleiben.

Winterthur, im Januar 1886.

Dr. G. Geilfus.

Eine schöne Predigt

von dem Ehrwürdigen und wohlgelehrten H. Johannes Bronner (eigentlich Brunner) Sel., weyland Diener am Wort Gs. zu St. Gallen, den 13.tag Augusti 1612.

Ohne ein L liße mich, ohne ein R betrachte mich.

Ehrengemelter Hr. Johannes Bronner sel. ward gebürtig von Winterthur. Anno 1612 den 11. Febr. ward er unter den 5 obersten Pfarrer allhier angenommen, weilen zu dieser Zeit Mangel allhier an Predigern gewesen und man etliche fremde Herren zu Pfarrer annehmen müssen. Er war 17 Jahr Pfarrer unter den Fünfen bis anno 1629 den 8. 7ber. Da starb er im Presten.

In dieser Predigt ist weder L, noch R zu finden, welches etwas wares und seltsames; und kan man daraus Schließen, wie reich unsere deutsche Sprach seye, indem man eine gantze Predigt mit hindansetzung zweyer Buchstaben machen kann, da man es kaum gespühren thut. Es hat aber eine solche sehr viel Müh und Arbeit erforderet.

Andächtiges Bedenken dessen, daß Gottes Sohn gesagt hat Matthei am 5ten Text: Aug um Aug. Zahn um Zahn.

Bey dem sanfftmütigen Mosy, dem Knecht Gottes, findest in seinem 2ten am 21ten, daß Gott gesagt: Aug um Aug, Zahn um Zahn, Hand um Hand, Fuß um Fuß, Wund um Wund, das ist, wann jemand seinem Nächsten ein Aug beschädiget, so müsse man auch Ihme einen Schaden anthun an seinem Aug, und die Meinung hat es auch mit dem, das nachkommt.

Dies Gebott Gottes nun hat Matheus, ein Knecht Jesu, des Sohnes Davids, auch aufgezeichnet aus dem Mund des Sohnes Gottes, wie es zu sehen Mathei am 5ten; da stehet: Aug um Aug und Zahn um Zahn. I. Anfangs gib hie genaue Achtung auf diß, daß Gottes Sohn obgedachte Gebott und Satzungen auf die Weis anzeugt, daß wann Du sie den Satzungen Mosis, jez angezogen, entgegensetzest, es das Ansehen hat, sattsam sie uns zu dißen Zeiten nit nöthig, nutz und bequem seyen, daß man sie gantz aufheben und abschaffen müßte, daß du sie heutigen Tags zu thun mit nichten gebunden seyest, dann Moses und Gottes Sohn stimmen hiermit nicht zusammen: Josephs Sohn hebe Gottes Gebott auf. Da ist nun zu wüssen, daß die Juden die Meinung des Sohnes Gottes nicht gefasset haben, wie es sich gezimmte, und gedachten Ihn offt zu steinigen und zu töden, — deßwegen mußt Du gute Aufsicht haben, daß Du nicht mit ihnen auf den Abweg gehest; diese Satzungen sind ewig, diese Gebott haben kein Ende; sie mögen in keinem Weg aufgehoben seyn in Ewigkeit, wie es Gottes Sohn bestättiget hat Matthei am 5ten, wie auch Jesajas gesagt hat: Gottes Gesatz bestehet in Ewigkeit. Meinest Du, daß Gottes Geist, damit Gottes Sohn und Moses begabet gewesen, mit sich uneins seye, und daß ihm jetz das, dann dißes schmecken (einige)? bey weitem nicht; da möchtest Du ein wenig gedenken und sagen, Gottes Sohn seye ja kommen, das Gesatz Mosis abzuthun, wie Johannes mit Matheus bezeuget. Es ist Euch angedeütet, daß im Tod Jesu die inwendiget Wohnung des Hauses Gottes in Syon sich geöfnet hat; wie sagst Du dann, das Mosaische Gesatz gehe uns im neuen Testament Nichts an? Auch bey disem mußt Du die Augen des Gemüths aufthun und wüssen, daß ich das Gesatz nicht vom jüdischen Gottesdienst meine, wie auch nicht das Gesatz von den jüdischen Begangenschafften, Kaufen, Dauschen und was das Dings seyn möchte; diese Gesätz gehen uns ja nichts an. Ich meine das Gesatz von guten Sitten, sonst die 10 Gebott genamt, das ist ewig; das hat kein End, das nimmt nicht ab; ja, es ist Gottes Sohn kommen, dasjennige aufzubauen, was sich in diesem Gesätz neigete und senckete, wie es Jacobus genugsam bestättiget, denn die Juden

wiesen die Gemeind Gottes nicht auf den Sinn des Gesätzes, wie es die Nothwendigkeit heüschte. Um deßwegen bindet das Gesatz von guten Sitten mich und Dich zum stätten, vesten und beständigen Dienst gegen Gott, gegen den Nächsten, dessen schöne Wohnung ewig bestehet, und in das Gesätz dienet auch das, daß Gott gebotten: Aug um Aug. Du magst es in das 6te Gebott setzen, da Gott gebeüt und sagt: Töde nicht; und dies ist uns gesagt zum Anfang und Eingang des Textes, da du ingemein siehest, wie die Menschen so ungeschickt und untüchtig sind, daß sie Gottes Gebott nicht auf die Meinung fassen und annehmen können, wie es sich gezimmt und anständig, wie denn auch David, ein Mann nach dem Wunsch Gottes, gesungen hat: Sie sind abgewichen, sie haben sich stinkend gemacht, sie suchen Gott, den Höchsten, nicht, sie achten seines Gesätzes nicht; wie auch im Neuen Testament stehet: Sie fassen die Ding nicht, die des Geistes Gottes sind, und seyen nicht tüchtig, etwas Gutes zu gedenken, geschweige zu thun; dann sie sind des Bösen gewohnt von Kindheit an. Bitte Gott stets um seinen guten Geist, daß Du sein Gesatz in das Gemüth fassen und annehmen könnest; dann gewüß, gewüß ohne die Gaaben und Gnaden des Geistes Gottes kanst Du nichts; dann in Sünden bistu empfangen, ja in Sünden bistu gantz tod; deßwegen stehe nicht ab mit Bätten, sey nicht müd und matt, sage mit dem König David dann zu Gott: Ich hoff auf Dich, thue uns kund Deinen Weg, zeige uns Deine Steige, damit Du das Zeugniß Gottes und dessen Süßigkeit in deinem Gemüth empfinden mögest, wie David sagt: die Gebott des Höchsten sind süß, wie Honig und Honigseim und speisen uns hie und in Ewigkeit; ja sie zünden uns stets auf dem Weg und weisen uns in die schöne Statt Gottes, die von oben ist, da ewig Seyn und Wohnung ist. Aus diesen angezogenen Anmahnungen siehestu auch, daß wann man die Gesätze Gottes obenhin anschauet, es etwa das Ansehen hat: dieses komm nicht mit jenem, es sey ihm gantz entgegen. Dann hast Du nicht auch gedacht: Gottes Sohn und Moses stimmen in dißem Stuck nicht zusammen, da sie sagen: Aug um Aug, Zahn um Zahn. Und es begibt sich offt: Es stehet im N. T., daß Gottes Sohn gesagt:

Ich bin bey Euch stets bis an das End, auch wo zwey beysammen sind in meinem Nammen. Item, ich bin nicht stets bey Euch; wie zu sehen Mathei am 18ten und 28ten und Johannis am 13ten. Das scheinet jenem entgegen zu seyn und ist doch nicht, wie es bekündt, dann es kommt fein zusammen in eins, wann man dieses von Gott und jenes von Mose sagt: wie dann Messias Gott und Moses ist. Gottes Geist ist in sich nicht uneins; was Moses gesagt, das zeiget auch Jesajas, Amos, Jonas, Johannes, Jacobus und die mit ihnen den Pfingst Geist Gottes gehabt, auch an. Dann (=sodann), wann du etwas im Zeügnuß und Gesatz Gottes nicht fassen kanst, wann Du meinest, es sage da Ja, es sage da Nein, so seye nicht unmuthig, schmeiß deßwegen das Testament nicht an die Wand, schmähe den Geist Gottes auch nicht; gedenke, Du seyest ungeschickt und sehest mit sehenden Augen nicht; das thue: Suche embsig im Gesatz Gottes, bätte andächtig zu Gott. Hiemit begegnest Du dem böß gefaßten Wahn, und wenn man dem heütigs Tags insgemein nachgienge im Papstum, bey uns und sonst (wie ich dann Gott von gantzem meinem Gemüth bitte und wünsche), so nähmen meinem Bedunckeu nach die böß gefaßten Opinionen und Meinungen, und mit Nammen von mächtigem Geheimnuß und Gedächtnuß des Todes Jesu, des Messiae, das man offt begehet zu gewissen Zeiten, wie auch die häßigen Zank und Feindschaft zwischen uns und den Bekandten ein End, und möchte hingegen die Einigkeit Statt haben, auf ein neüwes bestehen und bevestiget seyn, auf meine und deine Nachkommenden; und Gottes Segen weiche nicht von uns. Ja, wann man andächtig zu Gott bättete um seinen guten Geist, von dem die Einigkeit kommt, wie auch, wann man sich nicht so vast an den Geitz=Stein stieß, wann man nicht so vast Ansehen und Hoheit suchte, Gunst und Genuß, denn geneigtes Gemüth, und dann, wann man sich auch scheüete ab dem Neid und Haß, Feindschaft und Mißgunst, so thätte Gott manchem die Augen auf; man käme auch fein mit diesem Zänckischen, mit dem unüzen und unnöthigen Schänden und Schmähen an ein End, und nähme von Tag zu Tag ab. Da nun das nicht geschiehet, setze ich's Gott heim, dem mein und dein Gemüth

bekant ist, das nimm in Acht, und das ist uns das Beste, daß uns auch die Ding zum Besten dienen müssen, ob es schon bey dem meisten Hauffen nit das Ansehen hat; dann diße zanckſüchtigen Menschen bewegen mich und dich, daß du diesen Sachen gantz embsig und andächtig nachsetzest. Diß sey gesagt insgemein von dem Einten.

II. (Zweytens.) Wann nun diß Gebott Gottes uns im N. T. angehet, wie Du jetz bestättiget hast, so zeige auch, Wem ist's gegeben? Item, was gebeüt Gott in diesem Gebott? Auf das wüße: Gott hat nicht zum gemeinen Mann gesagt, wann Du in Zanck und Feindschaft mit Deinem Nächsten um ein Aug komst, um ein Zahn, um ein Hand, um ein Fuß, wie auch wenn Du eine Wunden auf dem Kopf empfahest, so stoß ihm auch ein Aug aus, schneid ihm auch ein Hand ab, schmeiß ihm auch die Zähn zum Mund aus, hau ihm auch ein Bein und Fuß entzwey, stich ihm auch ein Wunde. Nein! sag's zu denen, die hie an Gottes Statt sind, die Bösen zu züchtigen, und die in Gottes Gemeind Macht und Ansehen haben von Gott, dieses zu thun ohne Annehmung des Geschencks, Mieth und Gaaben, wie König Josaphat seinen Nachgesetzten die Anweisung gethan; dann Gott hat zu diesen Sachen gewüße und namhaffte, wie auch weise, bescheidene und sittsame Menschen bestimt und an seine Statt gesetzt, daß sie demjennigen Schaden zu fügen, ja Schand und Spott, Schmach und Hohn, nach dem seinen Nächsten von ihm geschehen ist. Zu diesen sagt Gott: Aug um Aug: Diesen, sage ich, gebeüt Gott, wann jemand einem ein Aug ausgestochen, beschädiget und ausgestoßen hätte, so mögen die, so in hohem Ansehen sind und von Gott Macht haben, ihm, dem Bößwicht, auch eines ausstechen, auch ein Hand abschneiden, auch ein Zahn ausstoßen, auch eine Wunden hauwen und ihm hinkend machen an seinen Beinen. Tödet jemand seinen Nächsten, so töden sie ihn auch; das müssen sie thun; dann Gott gebeüt es, nicht nichtige Menschen. Und so Du eines Menschen Gebott nachgehest, ey so thu auch nach Gottes Satzung. Man weißt, daß von Anbeginn je und je Uneinigkeiten gewesen sind, auch zwüschen den besten Bekanten; das siehest Du auch an Esau und Jacob, zu ge-

schweigen des Cains, wie auch dessen, das sich offt begibt bey uns; und diese Uneinigkeit entstehet aus dem geheimen Neid, Haß und Feindschafft, die Gott zwüschen dem Satan und das Weib Eva, wie auch zwüschen dem Satan und des Weibes Saamen gesetzt hat, wie dann Gott gesagt hat: Ich setze Feindschafft zwüschen Eüch. Entzündet sie sich zun Zeiten zwüschen den Menschen auf das Höchste, wie Doeg und Simei den Mund spizen, die Zung wezen, den Nächsten schänden und schmähen, Fäust machen und töden, auch beschädigen ohne Scheüw, wo sie können, — was mußte geschehen? Dies nun abzuwenden, und Einigkeit aufzubauwen, hat Gott einen Stand bey uns Menschen bestimmt, den man nennen mag einen Gottes Stand um deßwegen, daß den Gott eingesetzet hat, und dann auch, daß die, so in diesem Stand und an Gottes Statt sind, wie Gott zu Mose gesagt hat: Ich habe dich dem Egyptischen König zu einem Gott gesetzt, wie zu finden im 2ten Buch Moses am 7ten. Diesen stehet es an, diesen sag ich, gebeut Gott: Aug um Aug, das ist, so jemand seinen Nächsten beschädiget hat an einem Aug', so thut ihm auch einen Schaden. Wo und wann das geschieht, so entsetzen und scheüwen sich, die sonst Uneinigkeit und Zanck in Gottes Gemeind zu stifften geneigt sind, und hat die angenohmene Einigkeit Statt und Wohnung; dann auf das End hat Gott geschauwet, wie im 5ten Buch Mosis am 19ten stehet: auf daß sie sich scheüend und diese böße Stuck nicht thüend; wie man dann auch aus Gottes Gnaden bey uns siehet, daß Einigkeit im Schwang gehet; dann bößen Buben, Dieben und die sonst bey den Menschen Feindschafft anzuzünden geschwind und behend sind, die müssen sich scheüen bey denen, die Gott mit Macht, Hoheit und Ansehen begabet, wie auch mit Weißheit und Bescheidenheit beschenckt hat. Kanst Du nicht gedencken, wann diese die Macht, so ihnen von Gott gegeben ist, nicht übeten, Du könntest das Deinige, Dein Hab und Gut, Dein Weib und Kind, wie auch Dich nicht einen Tag, ja nicht ein einige Stund behüten. Deßwegen biege Deine Knie zu Gott dem Höchsten und hebe Deine Händ auf und wende Deine Augen in die Höhe, danke Deinem Gott dem Besten von gantzen Deinem

Gemüth; dann wann Du wachest, so behüten sie Dich und das Deine, und wann Du des Nachts samt den Deinigen an keine Noth gedenckest und doch mit Feinden zu Deinen beyden Seiten umgeben bist, so beschützen sie Dich nächst Gott und was Du angenehmes hast. Ich wünsch und bitt das Ihnen auch. Behüte sie, o Gott, benedeye und segne sie mit Deinen Gaben, gib uns auch Deinen guten Geist, damit die Einigkeit und auch die Gnad stets bey uns wohnen möge. Notta: Aug um Aug, Zahn um Zahn, sagt Gott, d. i. wie und auf was Weiß jemand Schaden empfahet, beschädige und peinige ihn auch Du, so in Gottes Gemeind oben an sitze, zu sehen, daß sie nicht etwann zu wenig an den Sachen, auch den Gegenschaden nicht etwann zu hoch achten, wie auch daß sie keinem gestatten, ohnbeschädiget ausziehen, ohne Pein, daß sie nicht Gunst und Gnad, Mieth, Gaaben und Geschenck, und keine gute Müntz von denen Menschen annemen; da, da müssen sie das Angesicht nicht aufnemmen, wie Gottes Geist sagt; sonsten dienete ihnen das nicht zu Gutem. Sind sie Gottes Knecht, so gehen dem genau und embsig nach, was Gottes Gesatz ihnen gebeüt, sonsten möchte Gott an sie stehen und mit ihnen Aug um Aug machen, wenn sie nicht thäten, was Gottes Gesätz und Gebott gemäß ist, und wann es sich begäbe, daß sich jemand entgegensetzte dennen, den Gott Macht zu peinigen geben hat, dennen sage ich diese meinung: Du mußt hingehen in die ewige Pein, denn Du achtest nicht Gott den Höchsten und seine Gesätz; Du setzest Dich ihm entgegen; hüte Dich, sey abgemahnet, ists nicht genug, daß Du da und da eine Missethat begangen hast an Deinem Nächsten, was häuffest Du Deine begangen Sünden und Buben Stück, in dem Du Deine Augen Gottes Einsatzung entgegen stutzest und Deine Maaß zusammen zeüchest, wie die zu thun gewohnt sind, ab dennen Gott ein Scheuen hat. Stehe ab von dem Bösen und thue Guts, damit Du Gottes Gnad und Segen bekomest. Aus dißem wachst dem nach auch, daß wann Gott bestimmten Menschen Macht geben hat, oben besagte, die den Menschen beschädigen, zu peinigen, wie es dann ist, so stehet es ja dennen nicht zu, so Gott nicht in diesen Stand gesetzt hat, um

deßwegen, wann man schon jemand Schaden zufügt, es seye an Augen, Händen, Füßen, Zähnen, und was auf diese Gattung geschicht, so mögen sie doch nicht hingehen, zu thun, wie ihnen von dem Nächsten beschehen ist. Wann Du eins auf den Kopf, an den Backen bekommest, wann Dich jemand zustoßt, so sag nichts, ja gedenke auch nicht, Du müßest Deinem Nächsten auf diese Weise auch thun, wie ihnen von dem Nächsten geschehen ist; dann Gott hat uns das nicht gebotten, wie jennen, ja Gott hätte ein Abscheüen ab dißem, das machte Dich dem Sohn Gottes, Deinem mächtigen König unangenehm. Die Summa findest Du Mathei am 5ten; setzet euch dem Bösen nicht entgegen, d. i., wenn uns schon jemand Böses thut, so magst Du und ich ihm nicht auch Böses thun; es stehet denen zu, die diese Macht von Gott haben, spännige Sachen zu entscheiden. Dahin wende Dich, wenn Du je dem empfangenen Schaden einbüßen mußt, und wann sie dann schon den Nächsten nicht züchtigen um deßwegen, daß Du Schaden von ihm genommen und ausgestanden (wie dann etwaß geschehen mag, damit man des Menschen Gunst und Gnad nit ausschütte), so hüte Dich doch und sei nicht so eigensinnig, gedencke dann Ob I. (= oben Theil I?) an Gott und eigne ihm die Wege. Wann Du sagst: ich komme bey den Menschen in Schmach und Schand, wann ich den empfangenen Schaden ohne Zanckh mit meinem Nächsten habe und annehme; hingegen bekomme ich einen guten Nahmen, ich sey kühn, da sie sonst sagen: ich seye zaghafft, — da achte Du keines Schmähens. Was gehen Dich die Menschen an? Auf Gott mußt Du sehen, und wüße: wo Du in diesen Stucken bey den Menschen einen guten Nammen suchest, daß Du dann bey Gott dem Höchsten in Ungnaden und Ungunst kommest, ja daß Du Dich bei ihme zum Sünden-Gegenstande machest. Was ist's, daß die Menschen uns Gutes nachsagen, da es doch nicht gut, ja noch bös ist. Können sie uns in Ewigkeit beschützen? Ich meine nicht. Zudem ist nichts Gutes, wann schon die Menschen sagen, Du seyest kühn und eines steiffen Gemüthes, Du habest einen vesten Sinn. Es ist eine böse Kühnheit und Manheit, und hättest um deßwegen von Gott nichts zu empfangen, dann Ungnad.

Siehe zu, wende, neige Deinen inwendigen Geist nicht, daß Du Böses zu Bösem setzest, Neid, Haß und Uneinigkeit häuffest; dann Gottes Sohn hat uns ganz genauw und aufs Höchst einknüpfft: Gestatte nicht, daß man die böse Zuneigung des Gemüths an den Augen, Händen und Füßen mit Gegenschaden des Nächsten sehen müße; dann diese Bewegungen Satans von ihm wachßen, diße böse Gedanken und Sinn, man nennet ihn den Anfang des Bösen, von deß Bosheit auch Du etwas in Deinem Gemüth, wann Du diesem Bösen nächhangest, hast, und machtest Dich den Menschen bekannt und zum Spott, Du seyest wie die Unbändigen, Du seyest des Satans Kind. Gott behüte Dich, und segne Dich und uns. Auch dem gehe nach, daß Du Deine Zuneigung habest zu den Deemüthigen und Tugendhafften, nicht zu dennen, die hitziges Gemüths sind und die dem Nächsten auch das Wenigste nicht schencken; dann Du saugest nichts Gutes von ihnen. Bey den Weisen ist Weisheit; bey den Sanfftmüthigen Sanfftmuth; bey den Demüthigen Demuth, bey den Tugendsamen Tugend, die mach auch Dich weis und tugendsam. Bedenke auch, daß die Feindschafft, Neid und Haß und Böse Zuneigung nit auf eine Stund hinwegweichet, Sie nimbt ab nach und nach, ja es hanget dem Mensch offt etwas an biß an sein End, doch nicht mit seinem Schaden; dann diße Schwachheit gecket die Genugthuung Jesu, des Sohnes Gottes, zu. — Ob II. (?) Auch mit dem kanst Du Dich nicht beschämen, daß Du einwenden möchtest: Ich hab diesen Sinn nicht? Man weißt, wann ein Schaden geschicht, so ist Unmuth zugegen, es entstehet Zanck, die Zunge beweget sich, das Gemüth ist unstätt, mein Mund ist zum Schmähen geneigt, ich kann nicht haben: Wie thust Du ihm dann? Wie nimmest Du es zu Handen, daß Du so sanfftmüthig und so gütig gegen den Nächsten seyn kanst, von dem Du beschädiget bist mit Mund und That? Das thu ich, ich bätte zu Gott Tag und Nacht, wann ich vom Beth aufstehe und auf den Weg gehe, auch wann ich ob meinen Geschäfften bin, daß mich sein Geist, so von Sanfftmut, Gütigkeit und Demuth kommt, aufhebe vom Bösen und mich zum Guten anweise, so empfind ich seine Gnad, die mich von diesen bösen Gedancken

und vihischen Beginnen quitt macht, daß ich kein Stuck an jemand thäte, wie böß es auch scheinet: nim es auch den weg zu Handen, so kannst Du dißem Gebott ein Statt thun und nachkommen; dann Gottes Gnad und Güte umfahet und umbgibt uns von nun an bis in Ewigkeit. Hiemit geschichts, daß Gunst und Gnad, Gütte und Einigkeit bey uns wohnet, auch von Stund zu Stund wachßt und zunimbt, bis daß uns Gott zu sich zeücht, wann diße böse Zeit ein End hat und gewünnt? Gehe auf den Fußstapfen Jesu des Sohnes Gottes nach; da man ihn schmähete, auf ihn speyete, da man ihm sein Angesicht zu deckte und auf die Backen schmeißte, kam ihm kein Schmähen in den Sinn, zu geschweigen in seinen Mund. Schaue an die Zeugen Gottes, Johannem, Stephanum, Jacobum, und die den Nammen Jesu ohne Scheüw bey den Menschen bekannt hatten; man hat sie geschmähet, gefangen, gebunden und ihnen das Haupt und Händ abgehauwen, man hat ihnen die Augen ausgestochen, die Zung abgeschnitten, man hat sie in den Wind aufgehenckt, gesotten und sonst gepeiniget. Ja, schauw sie genau an, wie sie stehen, mit Schwachheit und Pein, mit Noth und Angst umbgeben, und doch in Deemuth und Sanfftmuth. Sie wüßen, was sie thun, Gottes Geist ist mit und bey ihnen, ja in ihnen, ja, sie bätten zu Gott um Schutz und Beystand, um gemeine Gnad und Seegen, ihnen und auch den Feinden. Sie danken Gott, sie sind gutes Muths, daß man sich zum Höchsten entsetzt, wann man ihnen zusahe; und dies ist ein Mächtiges, daß man sie auf die Weis angefochten hatte. Hingegen ist das etwann nichtig, das uns von dem Nächsten geschicht, ja so nichtig, daß man deßwegen kaum ein Aug möcht aufmachen, kaum die Zung bewegen, kaum die Hand an sich ziehen, — so böß, unsinnig und gäch sey Du nicht. Zeüch aus die böse Gewohnheiten, gewehne Deinen Mund zum Seegnen, und das von Jugend auf; boche nicht, dann das ist ein Zeichen und Anzeigung eines hitzigen und schnöden Gemüths; diese speyet Gott aus seinem Mund, wie Johannes bezeuget: Sey Du guten Gemüths, auch geneigt gegen die Feinde, von denen Du Böses empfangen hast, und anstatt des Bösen thue ihnen Guts, so bezeügest hiemit, Du seyest ein

Kind Gottes und ihme angenehm. Und dies seye von dem gesagt, was angehet die Meinung dieses Gebotts: I was es bedeute, wem es seye gegeben; die Summa gehet dahin, daß Du dem Gesatz auch stets nachsinnest und genau nachdenckest; II damit Du es zu Deinem Nutzen mögest hie in Zeit, und dann in Ewigkeit anwenden, daß Du Dich abwendest von Neid, Haß und Feindschafft gegen Deinen Nächsten, von dem Du beschädiget; daß Du sehest auf Gott den Höchsten, Deine Wege ihm zu eignest, und stets Gutes von ihm hoffest. Dem seye auch Dankh von nun an bis zu ewigen Zeiten. Amen!